Dr. Imgard SEDLER

WOHNKULTUR UND BEMALTE WOHNEINRICHTUNGEN IM LÄNDLICHEN SÜDSIEBENBÜRGEN (I)

Muzeul de Etnografie Săsească „Emil Sigerus" cu sediul într-unul dintre cele mai frumoase complexe arhitectonice din centrul istoric al Sibiului – Casa Artelor – a găzduit în contextul programului Capitalei Culturale Europene 2007 o expoziţie de anvergură internaţională având ca temă mobilierul pictat transilvănean. Artefact habitaţional cu o dăinuire de peste patru secole, deopotrivă în mediul citadin cât şi în cel rural, mobilierul de acest gen vehiculează astăzi o deosebită încărcătură cultural-simbolică, conturându-se ca element relevant în cadrul acelui mult citat specific transilvănean, expresie a convieţuirii peste timp a mai multor etnii în acelaşi spaţiu geografic. Colecţiile de mobilier pictat din muzeele din Transilvania, la care se adaugă importante colecţii muzeale şi particulare din Germania şi Ungaria, oferă aşadar un material expoziţional de excepţie, în stare să ilustreze pregnant mecanismele culturale ale procesului de comunicare multietnică, dezvăluind reţeaua „canalelor culturale" şi a influenţelor reciproce, în contextul cărora informaţiile sunt trecute prin filtrul preferinţelor culturale, al exigenţelor tradiţiei şi al gustului etnic specific.

Seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts dokumentieren die Wissenschaftler am Siebenbürgischen Museum Gundelsheim auf gemeinschaftlich unternommenen Feldforschungen mit den Fachkollegen vom ASTRA-Nationalmuseum in Hermannstadt/Sibiu den rasanten Wandel im Bereich tradierter ländlicher Gesellschaften in Siebenbürgen.

Bei den langzeitlich ausgerichteten Untersuchungen konturierte sich das Spezifische siebenbürgischer Lebensentfaltung gerade im Spannungsfeld der Kräfte, die typisch für jeden multiethnischen Lebensraum sind. Es ist dies ein ständiges Geben und Nehmen, ein Netz von Kulturkanälen mit dem Filter ethnisch geprägter Sehweise, die bestimmend sind für die kulturellen Mechanismen, welche die Lebensäußerungen aller hier lebenden Ethnien prägen und die auch am kulturellen Artefakt ablesbar sind. Unsere Recherchen begannen während des massiven Exodus' der Siebenbürger Sachsen, wodurch in dem bis dahin regen interethnischen Dialog (Sachsen – Rumänen – Ungarn - Roma) unter den Bewohnern der Dörfer Südsiebenbürgens allmählich ein wichtiger Partner ausfiel. Die spezifischen Äußerungen siebenbürgisch-sächsischer Alltagskultur rückten somit immer mehr in den Bereich des Vergangenen, die Materialzeugnisse dieser Kultur fanden sich zuletzt hauptsächlich in den musealen Sammlungen aufbewahrt. Mit dem gemeinsamen Forschungsprojekt war und ist beabsichtigt, die Erforschung des bemalten Möbelbestandes bzw. der tradierten Wohnkultur in den Kontext der kulturgeschichtlich orientierten Erforschung des Wohnens im südsiebenbürgischen multikulturellen Raum zu stellen, wobei vertikal-chronologische als auch horizontal-soziale Aspekte berücksichtigt, sowie wirtschaftliche und technologische Gesichtspunkte mit einbezogen wurden und werden. In diesem Zusammenhang wurden neben der Feldforschung, dem Studium der Sammlungen und edierten Quellenbestände auch umfangreiche archivalische Recherchen in den staatlichen und kirchlichen Archiven in Hermannstadt/Sibiu und Kronstadt/Braşov unternommen. Im Rahmen des

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

Hermannstädter Kulturhauptstadtprogrammes 2007 fand eine erste wissenschaftliche wie museale Aufarbeitung dieser Forschungsergebnisse im Projekt einer grenzüberschreitenden Austellung zum Thema „Bemalte(r) Möbel in Südsiebenbürgen" ihren vorläufigen Abschluss. Zu den Ausrichtern dieser Präsentation im „Schatzkästlein" am Kleinen Ring in Sibiu/Hermannstadt gehörten neben dem Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim/Neckar das ASTRA-Nationalmuseum in Sibiu, das Museum im Kleihues-Bau in Kornwestheim/Baden-Württemberg und das Stadthistorische Museum in Sighisoara/Schässburg. Leihgaben kamen zusätzlich aus dem Brukenthalmuseum in Sibiu/Hermannstadt und der Privatsammlung Rill in Augsburg. Im Folgenden geht es um einen kurzen Überblick zu den grundsätzlichen Aspekten der Problematik bemalter Möbel im Kontext siebenbürgischer Wohnkultur der letzten drei Jahrhunderte (Raumaufteilung des Hauses, Alltags- und Ritualfunktion der einzelnen Räumlichkeiten, Normierung der Raumeinrichtung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, „Haus" und „Vordere Stube" im Wandel, die Tradition der Möbelmalerei bei den Siebenbürger Sachsen, „Sächsische Stube" im Zeichen kultureller „Rückbesinnung" vor dem Hintergrund des beginnenden Exodus' in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein umfangreicher Möbel-Bestandskatalog ist in Arbeit.

Die ländliche Architektur im südsiebenbürgischen Raum und die tradierte Raumaufteilung als Spiegelbild spezifisch-regionaler Lebensentfaltung

Die südsiebenbürgische ländliche Architekturlandschaft ist noch am Anfang des 21. Jahrhunderts geprägt von eng aneinandergereihten, langgezogenen Winkel- und Dreiseitgehöften, die schwer einsehbar sind. Der durchgehenden Häuserfront mit abwechselnd giebel- und traufständigen Bauten entspricht am hinteren Rande der Hofparzellen eine dichte Reihe, ein „Saum" fest aneinandergefügter Scheunen in Querstellung zur Hofbreite. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts stellten die Gebäude vom Ende des 18. und aus dem 19. Jahrhundert den größten Anteil der vorhandenen Bausubstanz im Weichbild der ehedem sächsisch besiedelten Dörfer. Diese im Begriff „Häuserlandschaft" zusammengefasste Erscheinungsform gewachsener, ländlicher Baukultur ist der Ausdruck einer über Jahrhunderte hinweg gleichartigen Wirtschafts- und Sozialstruktur des südsiebenbürgischen Dorfes. Die Wohnhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts konservierten in ihrer Genormtheit somit weit ältere Raumstrukturen. Es handelt sich dabei um Zwei- oder aber Dreiraumhäuser, bestehend aus *Stuf* (Stube) und *Hous* („Haus", Vorhaus, Wirtschaftsraum) bzw. aus *Vedderstuf* (Vordere Stube), *Hous* und *Hängderstuf* (Hintere Stube). Grundsätzlich gestaltet sich diese tradierte ländliche Architektur im siebenbürgisch-sächsisch geprägten Südsiebenbürgen ehnienübergreifend, mehr noch, sie verbreitete sich über das Wirken sächsischer Bauhandwerker in den rein rumänischen Siedlungsgebieten, etwa des Hermannstädter Umlandes (*Mărginimea Sibiului*), des Fogarascher Landes (*Ţara Oltului*) oder aber bei den Csángó-Magyaren in den Sieben Dörfern bei Kronstadt/Braşov. Die überlieferte Raumordnung im südsiebenbürgisch-sächsischen Bauernhaus, geht von der Zweiteilung in *Hous* (Haus) und selbstständig geheizter *Stuf* (Stube) aus. Damit schreibt sich diese bis ins Mittelalter zurückreichende Hausanlage dem südeuropäischen, mediterranen Architekturtypus ein. Die Entwicklung des archaischen, vielfunktionalen Einraumhauses zum Zweiraumhaus ging in Europa unterschiedliche Wege. Entscheidend bei diesem Wandel war, ob es sich bei der hinzugekommenen, rauchfreien Stube mit eigener Beheizung um einen zusätzlichen Anbau zum ursprünglichen Allzweckraum mit offenem Herd (Rauchhaus) handelte, oder aber, ob man den Stuben-Raum aus dem großen, originären Einraum abteilte bei gleichzeitiger Umwandlung der Feuerstelle zum Heiz- und Schlafofen. Erstere Variante scheint im mitteleuropäischen Raum, d. h. auch in Südsiebenbürgen der Regelfall gewesen zu sein, wogegen letztere das Spezifikum nord- und osteuropäischer Bauentwicklung ausmacht. Dementsprechend gehörte zum siebenbürgisch-sächsischen

Hous noch bis ins späte 18. Jahrhundert hinein der offene Herd mit Rauchhut. In diesem Zusammenhang stellt Roswith Capesius fest, „dass sich das südsiebenbürgische wie auch das Bauernhaus ganz Südrumäniens in die große Familie der mittel- und südosteuropäischen Bauernstube [d. i. die an das Rauchhaus angebaute Stube] eingliedern, während das nordsiebenbürgische Haus in seiner Entwicklung zu der Familie des osteuropäischen Dorfhauses [der aus dem Rauchhaus entwickelte Wohnraum] gehört. Die Grenze zwischen den beiden Haustypen bildet ungefähr die kleine Kokel. [...] wie in Mitteleuropa [bezeichnet sprachlich] ‚Haus' den Herdraum und, Stube' den Wohnraum".[1] *Det Hous* diente somit in Südsiebenbürgen hauptsächlich als Herd, Vorrats- und Wirtschaftsraum. Die ausschließlich zweckwirtschaftlich ausgerichtete Einrichtung blieb über Jahrhunderte hinweg karg: eine Truhenbank zur vielfältigen Nutzung, eine Abstellbank für die irdenen Wasserkrüge (*det Kräjebinkeltschen*, Alzen/Alţâna)[2], später die Wassereimer, eine Mehltruhe. Als solche wurde zumeist ein von den Motzen, d. s. rumänische Wanderzimmerleute aus den Westkarpaten, erstandenes „wallachisches Trugelchen" (*Tränt*schen, Zied/Veseud) verwendet.[3] Erst mit dem Aufkommen der „Sommerküche" als separatem Raum im Verbindungstrakt zwischen Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden (Backhaus, Ställe, Schuppen) im 19. Jahrhundert erhielt das *Hous* dann die Funktion einer Wohnküche und entsprechendes, auch bemaltes Mobiliar.

Die geschichtliche Entwicklung des südsiebenbürgischen Hauses hat sich relativ einheitlich vollzogen. Das anfängliche Zweiraumhaus ließ sich durch Anfügen eines dritten Raumes nach hinten erweitern, wobei die *Hängderstuf* als zusätzlicher Vorrats- oder aber Wohn- und Arbeitsraum (ländliches Handwerk) genutzt wurde. Beginnend mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr die Raumaufteilung des siebenbürgischen Bauernhauses mehr an Individualität, wobei es sich letztendlich meistens nur um Varianten des typischen Zwei- bzw. Dreiraum-Grundrisses handelte oder aber durch Traufstellung des Gebäudes zur Straße hin ein vierter Raum angebaut wurde. Neben der *Vedderstuf* gab es somit auch noch die *Āckstuf* (Eckstube). Das Beispiel des „Kürschnerhofes" in Zied belegt, wie auf dem Grundriss eines Zweiraumhauses mit längsseitiger, nicht unterkellerter *Līf* (Laube), die Raumaufteilung im Wohngeschoss den Bedürfnissen eines Bauern- und Handwerkerhaushaltes angepasst wurde.

Im Durchschnitt war der Stubenraum sächsischer Bauernhäuser des 17.-20. Jahrhunderts von beträchtlichem Ausmaß, die Wohnfläche selten unter 5 x 5 m, ob der Bau nun aus Stein- und Ziegel oder aber noch aus Holzbohlen gefügt ist. In der Regel

---

[1] *Roswith Capesius*: Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus. Wohnkultur. Bukarest 1977, S. 39.

[2] Feldforschung in Alzen/Alţâna im Jahre 1972 im ehemaligen Haus *Ehrwen*/später *Johann Mehburger*, Leschkircher Str./ Str. Nocrichului Nr. 555. Das im Jahre 1900 von *Johann Ehrwen* (1868 – 1936), Enkel des *Laurenz Ehrwen* (1812 – 1872) mit Übernamen *der Liarenz ais dem Stīinhais,* gebaute Wohnhaus war als Nachfolgebau eines älteren Steinhauses für seine Zeit auch ein beeindruckendes Gebäude auf einem soliden Steinfundament mit tonnengewölbtem Kellergeschoss. Die 1934 geborene Urenkelin *Maria Baumann* weiß aus den Erzählungen ihrer „Lorenz-Großmutter" um den 1910 noch ursprünglich erhaltenen Herdraum mit Rauchhut (*de Kalefōk*), welcher regelmäßig *gewaisst* , d. i. gekalkt werden mußte. 1972 fand sich im damaligen Herdraum *Hais* kein gemauerter Herd mehr, dafür aber ein Teil der Einrichtung aus der Zeit vor 1900, wobei diese ihrerseits dem noch älteren Einrichtungsschema verpflichtet geblieben war: Rechts an der Innenwand zur *Vedderstuf* befand sich *det Kräjebinkeltschen* und eine ehedem bemalte, später braun gefladderte „dicke" Truhe, links gegen *de Honjderstuf* hin die Leiter auf den Dachboden *mät der Schluach(t)* und im hinteren Eck ein Blechofen.

[3] Die Zieder Erbteilungsprotokolle („Theil Brieffe" 1719 – 1789) verzeichnen für beinahe jeden Haushalt einen oder mehrere solcher Behältnisse, die als Fruchtkästen bzw. als Mehltruhen dienten. Deren Standort war entweder im Hause selbst oder aber „im inwendigen Fridhoff" (d. i. der Unterstand an der inwendigen Kirchenburgmauer bzw. „im [Kirchen]Thurn oben auff" (Protokoll nach dem Ableben des Andreas Rothmann vom 15. Dezember 1741). Die Protokolle wurden 1985 im Zieder Pfarrarchiv eingesehen, Kopien im Archiv Sedler. Seit 1995 im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand Zied. Zur Bezeichnung *Tränt*schen/Trentschen/Trā(i)ntchi auch *Friedrich Krauß*: Handwörterbuch der nordsiebenbürgischen Handwerkssprachen. Siegburg 1957. Spalte 982, unter „Trühchen".

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

waren und sind diese Häuser unterkellert, hin und wieder fand sich auch nur ein einziger Kellerraum unter dem Stubengemach. Anstelle des aus Lehm geschlagenen und mit Ziegeln belegten Bodenbelages, des *lestrich* [Estrich], kam spätestens seit dem 18. Jahrhundert ein Fußbodenbelag aus Brettern (*der dillän Īëren*) in die *Vedderstuf*, wobei der warme Holzton die farbliche Raumwirkung des *Gebinn* [d. i. die Balkendecke] im Raum potenzierte. Ein Charakteristikum des südsiebenbürgischen Bauerhauses vom 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein ist das überaus hohe Kellergeschoss, dessen Höhe am wuchtigen Sockel an der Fassade ablesbar ist. Bei nicht durchgängig gehaltener Unterkellerung war es vor allem das „Haus" (*det Hous*), das ebenerdig blieb. Derartige Hauskonstruktionen zeigten dann eine gebretterte Stube und einen Herdraum mit *geschmiertem lëstrich*. Belegt ist der gestampfte, hin und wieder ornamentverzierte Lehmfußboden in Bauernhäusern am Rande des sächsischen Siedlungsgebietes bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts.

Den Eingang, der ehedem direkt vom Hof ins *Hous* führte, überfing spätestens seit dem 16. Jahrhundert eine Vorlaube, *de Līf*. Sie befindet sich in der Regel an der dem Hof zugewandten Längsseite des Gebäudes. Entwicklungsgeschichtlich setzt diese Laube an unterschiedlichen Ausgangsformen an. Zum einen erscheint sie als Schrumpfform eines von Holzpfeilern begrenzten, arkadenverbundenen vierseitigen Hausumlaufes, wie er für die tradierte Holzarchitektur im ganzen Donaukarpatenraum typisch ist (rum. *pridvor*, ung. *tornác*). Im Zeckeschgebiet bezeugten noch bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts sächsische Holzhäuser in Törnen, Gergeschdorf und Schogen mit zwei- bzw. dreiseitigem Umlauf diese Herkunft. Andrerseits steht die Entwicklung des gemauerten Laubenganges an der hofinneren Traufseite des südsiebenbürgischen Bauerhauses im Zusammenhang mit einem ursprünglich nur den Treppenaufgang schützenden Vordach. Mit der Verlagerung der Treppe aus der Senkrecht- in die Parallelposition zur Hauswand, ergab sich die Möglichkeit, den Treppenaufgang über einen die ganze Traufseite einnehmenden Laubengang zu erweitern. Die vielfältigen Varianten dieser Laubenart im 19. Jahrhundert – mit dem Eingang von hinten, von vorne, d. h. von der Straßenseite her, mit abgetrenntem *Stifken* (Stübchen) nach hinten oder der Gasse zu – sprechen von der Beliebtheit und der intensiven Nutzung dieses offenen Hausraumes. Anstelle des Wohnraumes (*Stifken*) konnte der abgetrennte Raum als *Kummer* (Kammer, Vorratsraum) oder gar als Räucherkammer dienen. Im rumänischen Bauernhaus der Hirtendörfer in der Hermannstädter Umgebung (*Poiana Sibiului*) beherbergte er hin und wieder auch die sommerliche Schlafstatt für den Hausherren, zugleich den „großen Kleiderrechen" für den wöchentlichen familiären Bedarf an Arbeitskleidung (*hainele de-o săptămână*).

De Vedderstuf. Wohnen und Repräsentieren

Im Zweiraumhaus war die Stube zugleich Wohn- und Repräsentationsraum. Hier hatte spätestens seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert auch das bemalte Mobiliar seinen Platz. Die überlieferte Raumaufteilung gründet auf einem für den ganzen Donau-Karpatenraum gültigen, dezentralisierten, diagonal ausgerichteten Funktionssystem, d. h. die vier Raumecken entsprechen je einem grundlegenden Wohn- und Lebensbedürfnis: Ess- und Bettecke belegen den der Straße zu gelegenen Raum, Ofen- und Schaugeschirr-Ecke grenzen an den Wirtschaftsraum, *det Hous*, an. Die Wohnmöglichkeiten des Dreiraumhauses brachten es allmählich mit sich, den Alltag aus der *Vedderstuf* zu verbannen, die Ausstattung des Raumes ganz aufs Repräsentative auszurichten. *De Vedderstuf* wurde spätestens im 18. Jahrhundert zur „Guten Stube". Unter dem Diktat von Ritual und Zeremoniell standardisierte sich im 18. Jahrhundert nicht nur das Stubenmobiliar, auch die einzelnen Möbelstücke erhielten einen unverrückbaren Platz im Raum zugewiesen. Diese nunmehr dauerhafte Einrichtungsstruktur eines ursprünglichen Mehrzweckraumes wurde damit vollständig in den Bereich des Repräsentativen gehoben.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

Beginnend mit dem 19. Jahrhundert wurde die Brauchfunktion der „Guten Stube" nachweisbar verstärkt in Anspruch genommen. Die dekorativen Möbelstücke und – arrangements markierten symbolträchtig Handlungsorte – vorwiegend solche, die in Zusammenhang mit den *rites de passages* standen. Am Tisch wurde der Brautvertrag ausgehandelt und besiegelt, auf die bemalte Tischplatte legte auch die Patin den Nachwuchs nach vollzogener Taufe in der Kirche bzw. beim Einzug des jungen Christen ins Elternhaus: *En Hīden hun mer gedrohn./ En Chrästen hun mer brōcht*. (Einen Heiden haben wir [zur Kirche] getragen./ Einen Christen haben wir [nach Hause] gebracht). Und weiter: *Dat et af den Däsch./ Et sål wuoszen, wä e Fäsch.* (Legt es – das Kind - auf den Tisch./ Es soll wachsen wie der Fisch.)[1] Das Hohe Bett diente der Zurschaustellung der Mitgift bzw. der textilen Fertigkeiten der Hausfrau. Schließlich wurden die Verstorbenen des Hauses in der „Guten Stube" aufgebahrt, hier hielt die Nachbarschaft die Totenwache und der Nachbarvater oder aber der älteste unter den Grabmachern forderte die Familie zur Freigabe ihres Hausvaters für den letzten Gang auf.[2]

Die brauchrituellen Funktionen sicherten dem Stubenraum somit nicht nur einen Zugewinn an Repräsentation und ästhetischem Aufwand hinsichtlich seiner Einrichtung, sie verhalfen ihm im Kontext der sozial-romantischen Inanspruchnahme des Bäuerlichen als ethno-kulturelle Eigenart des Sächsischen, als Kern „sächsischen Wesens" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem wichtigen Platz im Zeichensystem siebenbürgisch-sächsischer Identität. Kein Wunder also, dass das nunmehr typisierte Einrichtungsschema der „Guten Stube" seine Gültigkeit für das Alte Land und das Burzenland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beibehalten konnte, im Repser Gebiet sogar noch bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts.

Handlungsort Raum. Die Tischecke – Ort der familiären und gesellschaftlichen Kommunikation

Zum feststehenden Arrangement der *Vedderstuf* gehörte bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts das sogenannte Tischeck, dessen Kernstück der bemalte Kastentisch in der Raumecke Straßenseite/Hofeingang war. Ihn rahmten wandseitig an den Stubenwänden entlanglaufende *Līnebink* (Lehnbänke) oder aber *Trunnebink* (Truhenbänke). Gegenüber, an den beiden der Stube zugewandten Tischseiten, hatten dann spätestens seit dem 18. Jahrhundert auch zwei bemalte Stühle ihren Platz.

Die Truhenbank, Verwahr- und Sitzmöbel zugleich, ist seit dem 16. Jahrhundert als bürgerliches Stubeninventar aber auch als in Gotteshäusern deponiertes Verwahrbehältnis der Zünfte belegt: „Dem Tüschler für die Trunebanck in die Kirche fl.1 den. 80."[3] Das Zettelarchiv des Siebenbürgischen-Sächsischen Wörterbuchs in Hermannstadt vermerkt Truhenbänke auch als Habe von Dorfgeistlichen: „Das Inventarium Parochiae zählt als bona pastoralia Ende 16. Jahrhundert im alten Kirchenbuche [der Ort ist nicht genannt] auf: Höltzeren *Voraht*: Ein alt schlecht weis Tisch/ Ein gut new schwartz *Thrunenbanck* (schwarz gebeizte?)/ Zwe gemalte lange Bretter umb den Tisch/ Ein new grün angestrichene rehm/ fier alte eben angestrichen Riemen/ Ein gemahlter stuel in der Kirche auf dem predigtstul/ Zwo new weis riemen im niedersten Haus"[4]. Über die bürgerliche

---

[1] Johann Hillner: Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe im Siebenbürger Sachsenlande. In: Programm des evangelischen Gymnasiums in Schäßburg 1876/77, S. 36.

[2] Die Aufbahrung verstorbener Familienmitglieder in der Guten Stube ist in beinahe allen Ortschaften Südsiebenbürgens bis dato noch Brauch. Das Abfordern des Verstorbenen von der Familie vollzieht sich rituell: Nach der formelhaften Bitte, um Erlaubnis *zem Drion* [Tragen] *of Guottesåcker* (Alzen), wird der bis dahin offene Sarg gedeckelt und zugenagelt. Mit den Worten *Guott triëst de Bedråften* [Gott tröste die Betrübten] tragen ihn vier Nachbarschaftsmitgliedern auf den Schultern aus dem Hause. (Gewährspersonen *Martin* und *Barbara Ehrwen*, Alzen).

[3] Zettelarchiv des Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs in Hermannstadt/Sibiu, Stichwort „Truhenbank", Herkunft „Nachlass Schullerus, „Joh. Roth gesamm(elt)".

[4] Ebenda, Stichwort „Truhenbank", Herkunft „Nachlass Wolff Haus I".

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

Ausstattung der ländlichen Pfarrhäuser und Kirchen mit Truhenbänken, fanden diese Eingang ins bäuerliche Wohnhaus. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert waren bemalte Truhenbänke unverzichtbares Ausstattungsgut der *Vedderstuf*. Je nachdem, ob die Truhenbänke in der Länge auf das Maß einer ganzen Wand abgestimmt waren oder nur die zwei Meter im Eck hinter dem Tisch einnahmen, sprach man von der *lång Trun/ lång Bånk* oder aber der *dillenslång Trun/ Bånk*, d. i. eine brettlange Truhe/Bank[1]. Aber auch die wandlangen, nicht selten 6 m umfassenden „langen Truhen[bänke]" waren *dillenslång* unterteilt, d. h. in Behältnisse auf Brettlänge (ca. 2 m) strukturiert, da sie von Kindern oder aber Jugendlichen als Bettstatt in Anspruch genommen werden konnten. Im Normalfall dienten sie als kombiniertes Sitz- und Behältnismöbel für Kleider und Haustextilien: So zählten zu den im Jahre 1831 von *Johann Bucholtzer*, Bauer in Roseln/Ruja bei Agnetheln, hinterlassenen Erbgütern auch „zwei Kleiderbänke um den Tisch".[2] Wenn auch der erhaltene Bestand an Tischen aus dem ländlichen Bereich Südsiebenbürgens erst um 1700 einsetzt und wenn man sich ein deutliches Mehr an unverstellten Zugriffen – etwa über Teilungsprotokolle, Bildquellen u. a. - auf die historische Realität dörflicher Wohnräume vor dieser Zeit gewünscht hätte, so verweist das stets sehr dekorativ gehaltene Essmöbel *der Vedderstuf* in seiner Form als *Rompdäsch* (Rumpftisch) auf eine bürgerliche Herkunft im Bereich spätgotischer Wohnkultur. Dieser Typus eines stilistisch geprägten Möbels, wie es seine Bezeichnung als „gotischer Tisch" erkennen lässt und welchen die Urkunden und später im 19. Jahrhundert der regionale Sprachgebrauch mit unterschiedlicher Namensnennung führen[3], ist nicht etwa eine siebenbürgische Erfindung, sondern er war in der Spätgotik und der frühen Neuzeit vor allem in den Alpenländern und in Süddeutschland weit verbreitet.[4] Es ist dies ein Kastentisch mit einem oder zwei übereinandergefügten Behältern, welche auf stabilen Seitenkonstruktionen aufliegen. Zeigen sich die bürgerlichen Tische des 16. Jahrhunderts noch in Wangenform, so ist die Wange beim ländlichen Mobiliar in der Regel in Stützen (Böcke) aufgelöst, die durch je einen Quersteg verbunden und bodenseitig durch ein Rahmengeviert stabilisiert werden. Die in Nuten geführte Tischplatte lässt sich verschieben.

Die Fertigung des ursprünglich bürgerlichen Prestigeobjektes stellte hohe Ansprüche an das Handwerk, so dass es nicht verwundert, wenn die Satzungen der vereinigten Hermannstädter Maler-, Tischler- und Glaserzunft von 1520 als Meisterstück festlegte: „Das erst Stück sol[l] seynn ynn yngefast Twsch nach der Czwir (zwerch?) vnnd Leng, das ander ein Spilpret..."[5] Am 2. Dezember 1631, ein Jahrhundert später also, bestätigte die Tischlerzunftunion der siebenbürgischen Städte „Hermanstadt, Schesbüerg, Cronen, Megyes, Nösen..." mit der Forderung nach dem gleichen Meisterstück – „ein

---

[1] Siehe auch *Roswith Capesius*, wie Anm. 1, S. 98.

[2] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand Roseln 400-254/267, Protokoll vom 6. Mai 1831. Zitiert anhand der Transkription von Dr. Christian Weiss.

[3] „yngefast Twsch" (Satzungen der Hermannstädter Maler-, Tischler- und Glaserzunft von 1520); „rumpdüsch" (Hermannstädter Teilungsprotokolle von 1592, verzettelt im Archiv des Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs, Stichwort „Tisch"; „Rampdasch" (ebenda, Wolkendorf i. Burzenland, 1895); *Lutherdäsch* (Feldforschung Großscheuern 1988); *åltvåtersch Däsch* [altväterlicher Tisch] (Feldforschung Alzen 1990, Gewährsfrau *Maria Dirring*); *Däsch mät Brītkåsten* (Feldforschung Großau 1992, Gewährsfrau *Elise Liebhart*).

[4] Siehe dazu *Leopold Schmidt*: Bauernmöbel aus Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Wien 1967; *Bernward Deneke*: Bauernmöbel. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. München 1979; *Torsten Gebhard*: Oberbayerische Bauernmöbel. München 1982; *Leopold Schmidt*, *Armin Müller*: Bauernmöbel im Alpenraum. Innsbruck 1982; *Franz C. Lipp*: Oberösterreichische Bauernmöbel. Wien 1986.

[5] Satzungen der Hermannstädter Maler-, Tischler- und Glaserzunft, verliehen vom Rat der Stadt Hermannstadt. 1520. Nationalarchiv Hermannstadt/Sibiu Z. U. I./40. Urk. lateinisch und deutsch. Vgl. auch: *Friedrich Müller*: Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. Hermannstadt 1864, Reprint Bukarest 1986, S. 171ff. (Transkription ungenau); *Monica Vlaicu* (Hrsg.): Handel und Gewerbe in Hermannstadt und in den Sieben Stühlen 1224-1579 (Quellen zur Geschichte der Stadt Hermannstadt). Hermannstadt/Sibiu 2003, S. 265.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

eingefast Tisch vnnd ein Bredspill"[1] die weiterhin bestehende Aktualität diese Möbeltyps.

Es haben sich weit mehr „gotische Tische" städtischer Herkunft (16./17. Jh.) im siebenbürgischen Raum erhalten als bäuerliche, was wohl auch auf die intensivere Nutzung bzw. den Verschleiß eines solchen Möbelstückes im ländlichen Raum durch die Weitervererbung in der Familie zurückzuführen ist. Nicht nur die relativ häufige Erwähnung von Tischen (nach Truhen, Truhenbänken und Betten samt Bettzeug) in Erbprotokollen lässt eine solche Schlussfolgerung zu, sondern auch die auf uns zugekommenen Unterlagen siebenbürgischer Antiquitätensammler aus der Zeit um 1900, die die Antiquitätenhändler in der Habsburgermonarchie überwiegend mit „gotischen" Tischen und siebenbürgischem Zinn belieferten.

Die urkundlichen Belege umfassen den gesamten Zeitraum vom 16. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. So kommen in den Hermannstädter Teilungsprotokollen des ausgehenden 16. Jahrhunderts immer wieder „verschloßen Tüsch"[2], bzw. „ney verschlossen Tüsch"[3] vor. Für den ländlichen Raum wird in einem Kirchenvisitationsprotokoll von 1680 im Bogeschdorfer Kapitel u. a. „ein schlecht weis Tisch"[4] im Besitz des Pfarrhauses in Kund/Cunţa aufgelistet. Die frühesten aus dem ländlichen Wohnhaus erhaltenen Tische entstammen der Zeit um 1700, die am aufwändigsten bemalten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.[5] Bezüglich der Bewahrfunktion im sächsischen Bauernhaus heißt es um 1900 in Rothberg/Roşia: *Äm Däsch sejn Schräften, det Hiosbach uch de Kass, dräu vill odder wenig Kretzer.*" (Im Tisch sind Schriften, das Hausbuch und die Kasse, dann viele oder wenige Kreuzer.)[6] „Wie den Feldforschungen ... zu entnehmen ist, scheint diese Lade [die Tischlade] anfangs auch zum Brotkneten benützt worden sein", schreibt Roswith Capesius 1977.[7]

Bei aller Leichtbeweglichkeit des Sitzmöbels Stuhl, blieben auch die bemalten Stühle ins fixe Arrangement des Tischeckes eingebunden. In der Regel waren dieses die üblichen Brettstühle mit geschweifter Rückenlehne, hin und wieder fand sich auch ein Lehnsessel für das Familienoberhaupt darunter.

Nicht an das rigide Einrichtungsschema der Guten Stube gebunden waren die in keinem Haushalt fehlenden, vielseitig einsetzbaren *Schlosbink* (Schlosbänke), d. s. vom Tischler hergestellte, ca. 3 m lange Sitzbänke mit seitlichen Wangenstützen; oder aber die meist vom Zimmermann gefertigten Schemel im Raum.

Die Bettecke – Spiegelbild hausfraulichen Fleißes und weiblicher Kunstfertigkeit

Gegenüber dem Kastentisch Raumeck Straßenfront/Nachbargrundstück - hat das „Hohe Bett" seinen Stammplatz im Gefüge der überlieferten bemalten Stubeneinrichtung. Mit seinem strikt den örtlichen Regeln verpflichteten Polsterhäufungen, die sich in Nordsiebenbürgen zum Ende des 19. Jahrhunderts bis unter die Balkendecke türmten, dominiert es das Raumempfinden. Die eine Längsseite ist paralell zur Wand gegen das Nachbaranwesen ausgerichtet, an der dem Raum zugekehrten Schauseite präsentiert sich eine auf Bettlänge abgemessene *Līnebånk* (Lehnbank). Diese zeigt sich anhand der ab

---

[1] Urkunde im Nationalarchiv Hermannstadt/Sibiu Z. U. I/203.

[2] Teilungsprotokoll vom 11. Februar 1593 (Erblasser *Casper Endres* in der Heltauergasse). Nationalarchiv Hermannstadt/ Sibiu Hermannstädter Teilungsregister Nr. 305.

[3] Teilungsprotokoll vom 24. Mai 1590 (Erblasser *Schinker* in der Elisabethgasse). Nationalarchiv Hermannstadt/ Sibiu Hermannstädter Teilungsregister Nr. 305.

[4] Wie Anm. 7.

[5] Ein Tisch aus dem 18. Jahrhundert befindet sich in der Sammlung des Siebenbürgischen Museums Gundelsheim, die aufwändig bemalten Tische aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Besitz des ASTRA-Nationalmuseums in Hermannstadt belegen eine späte Blütezeit ländlicher Möbelmalerei im Repser Gebiet.

[6] Zettelarchiv des Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs in Hermannstadt/Sibiu, Stichwort „Tisch", Herkunft „Nachlass Schullerus".

[7] *Roswith Capesius*, wie Anm. 1, S. 102.

Mitte des 18. Jahrhunderts erhaltenen Exemplare in Brettbauweise gefügt, mit verzapften Rundholzbeinen und einer geschweift ausgesägten, in Rokokomanier großzügig durchbrochenen Rückenlehne. Den häufigen archivalischen Erwähnungen zufolge, welche z. T. bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen („ein alt Lehnbank", Neustadt bei Kronstadt/ Cristian, 1574)[1] handelt es sich bei der *Līnebånk* um ein allseits beliebtes Einrichtungsstück. Rückschlüsse über frühe Bankformen oder aber den früheren Standort im Raum lassen die Teilungsprotokolle jedoch nicht zu.

Vielfältige mundartliche und archivalische Benennungen verweisen nicht nur auf die lange Entwicklungsgeschichte, die das Repräsentations- und Liegemöbel Bett in der siebenbürgischen Wohnkultur hinter sich hat, sie belegen darüber hinaus formale Parallelerscheinungen und -entwicklungen, gesellschaftliche und geographische Querverbindungen.

Da ist zuallererst das Spannbett, jenes seit dem 13. Jahrhundert in adligen Kreisen Westeuropas bevorzugt gebrauchte Luxusbett. Das war ein mit Gurten oder Stricken überspanntes vierfüßiges Gestell, auf dem ein mit Federn gefülltes und mit kostbaren Stoffen bezogenes Unterbett auflag. Das herrschaftliche Spannbett diente konstruktionsmäßig als Vorbild für die wohl weniger aufwändige, siebenbürgische *Bātsponn* (Bettspanne) – eine sprachliche Inversion - wie sie sich etwa im Nachlass des Sachsengrafen und Hermannstädter Königsrichters *Albert Huet* (1537-1607) befunden hat: „ein bath Sponn."[2] Ein noch früherer Beleg aus dem Jahr 1570 nennt „ein grun bettspann"[3] Die in Erbteilungsprotokollen aus ganz Südsiebenbürgen sich über die Jahrhunderte hinweg häufenden Nennungen der „Bettspanne" belegen weniger die Kontinuität bzw. die Häufung des Spannbettes im ländlichen südsiebenbürgischen Raum als die Tatsache, dass sich der Begriff „Bettspanne" im Siebenbürgisch-Sächsischen allgemein für eine im Vergleich zur allgemein genutzten „Betttruhe" besser angesehene Bettstatt eingebürgert hatte. Diese wies spätestens seit dem ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert keine Spannkonstruktion mehr auf, sondern zeigte sich als ein Gestellbett mit Auszug und erhöhtem Kopf- und Fußteil (*de Lian ze den Hīwden*, *de Lian ze de Fiessen*, Alzen)[4] So erwähnen in dieser Zeit die Zieder Teilungsprotokolle u. a. „ein Betth Spann [sampt] 2 Better und auch 2 Pill" (1734)[5], die Rosler Erblisten präzisieren gar: „ein Bettspanne mit hoher Lehne" (1828)[6], „eine blaugemahlte Bettspanne mit Auszug, [...] ein Bettspanne mit niederen Lehnen." (1831).[7] Die ursprüngliche Gurtkonstruktion des Spannbettes blieb nur der „Feldspanne", in Diminutivform auch *Fialtspanchi* (Nordsiebenbürgen) (Feldbett, Kinderbett, zusammenlegbares Zusatzbett für den plötzlichem Bedarf) erhalten[8].

Die in Museen erhaltenen Exemplare bemalter Schaubetten der sächsischen Guten Stube zeigen überwiegend die Form erwähnter Bettspannen, d. h. es sind Gestellbetten mit Aufsatz und Auszug (Aufsatzbett und Auszugsbett zugleich). Dementsprechend lässt sich die Liegefläche durch das Herausziehen einer Längsseitenwand auf gleicher Höhe vergrößern. Das Auszugsbett galt als *en gånz Sponn* („ganze Spanne" für zwei Personen), eine Liegestatt ohne Auszugmöglichkeit wurde als *hålf Sponn* („halbe Spanne") oder aber

---

[1] Ebenda, S. 99f.
[2] Siebenbürgisch- sächsisches Wörterbuch. Bd. 1. Strassburg 1913. Stichwort „Bettspanne", S. 574.
[3] Ebenda
[4] Aufzeichnung Feldforschung 1998, Gewährsperson *Maria Dirring*, Übername *Tschike Mariechen*.
[5] Zieder Erbteilungsprotokolle, siehe Anm. 3. Nachlass des *Georg Teutsch*, „Theil Brieff" vom 27. September 1734.
[6] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand Roseln 400-254/267, Nachlass *Michael Geisel*, Protokoll vom 16. Oktober 1828. Zitiert anhand der Transkription von Dr. *Christian Weiss*.
[7] Ebenda, Nachlass *Johann Gull*, Prediger in Roseln. Protokoll vom 28. Mai 1831. Zitiert anhand der Transkription von Dr. *Christian Weiss*.
[8] Wie Anm. 21. Siehe auch *Friedrich Krauß*, a. a. O, Stichwort „Feld", Spalte 281.

als „halb[es] Bätt“ (Zied, Teilungsprotokolle 1727) wahrgenommen.[1] Das Katzendorfer Bett in der Sammlung des Emil Sigerus-Museum in Hermannstadt von 1862 verfügt mit einem zusätzlichen Unterzug (*Scheppelbāt, Scheppelsponn, Rollsponn*) über eine weitere Liegefläche.[2] Es ist dies eine überwiegend im Burzenland und dem Repser Gebiet beliebte Variante des Auszugsbettes, welches in erster Linie jedoch als Paradebett dargeboten und weniger seiner Funktion entsprechend als Schlafmöbel genutzt wurde.

Neben dem Begriff der Bettspanne (*Bātsponn*) stehen im Siebenbürgisch-Sächsischen für das Paradebett in der Guten Stube auch jene des Himmelbettes (*Hemmelbāt*) und des Hohen Bettes (*hī Bāt*). Das echte Himmelbett mit von Säulen getragenem Baldachin (Betthimmel) lässt sich im ländlichen Milieu Südsiebenbürgens jedoch nur archivalisch bzw. an einem einzigen erhaltenen Objekt aus Großau im Besitz des Brukenthal-Museum in Hermannstadt nachweisen. Darüber hinaus verweist das aus dem 18. Jahrhundert stammende, stilistisch barockem Geschmack verpflichtete Möbelstück eher auf eine bürgerliche als ländliche Herkunft. Auch die diesbezüglichen archivalischen Belege avisieren ausnahmslos städtische bzw. ländlich-bürgerliche Kreise.[3] So befanden sich im Nachlass des am 22. März 1807 in Braller verstorbenen evangelischen Pfarrers Georg Orendi u. a. „2 Bettstatte, eine ordinaire und eine mit Vor[-] und Ueberhängen“[4].

Der Begriff „Hohes Bett“ mag wohl primär auf die „hohen Lehnen“, die barock in die Höhe geschwungenen Aufsatzteile am Kopf- und Fußbrett des Schaubettes gezielt haben[5], im späteren Verständnis des 19. und 20. Jahrhunderts war damit vorrangig die Gesamtwirkung des Schaubettes im Zusammenspiel der üppig bemalten Bettstatt mit dem aufwändigen Ziertextilienaufbau gemeint. In dieser Zusammenschau von Bett und Repräsentations-Bettzeug (*det Gebātzel*) liegt auch die Symbolfunktion des Paradebettes als Spiegelbild häuslichen Wohlstandes und der textilen Kunstfertigkeit der Hausfrau.

Spinnen-, Weben-, Stickenkönnen war noch bis zum Zweiten Weltkrieg ein Muss in der tradierten, z. T. noch autark funktionierenden siebenbürgischen Dorfgemeinschaft. Damit war aber nicht nur die hauseigene Selbstversorgung in wichtigen Bereichen ländlicher Lebensentfaltung garantiert. Mit Kunstsinn und textiler Fertigkeit, über gekonnt inszeniertes Wohnen ließen sich nach außen hin gesellschaftliche Unterschiede, die sehr wohl auch bei den Siebenbürger Sachsen existierende Kluft zwischen Arm und Reich überspielen, galt es doch immer wieder, sich des sächsischen Selbstverständnisses von einer „Nation, da keiner Herr und keiner Knecht“ zu vergewissern. Im ländlichen Sprachgebrauch heißt dieser Handlungsimpetus, *en der Ränd stohn ze messen* (in der Reihe stehen zu müssen).

Zum *Gebātzel* des Hohen Bettes gehörten: der aus Hanf oder Flachs gewebte Strohsack mit verzierten Stulpen am Kopfende (*Strīsåck mät Stälp*), ein unteres und ein oberes Leintuch (*det angderscht uch det īwerscht Lenjdach*) in einfacher Leinenbindung, eine gewalkte, langhaarige weiße Wolldecke (*Loßleng, Kōtzen*)[6], bzw. gleich mehrere Deckeltücher oder Federbetten (*Däckeldach, Fädra Bāt*) bei den Wohlhabenderen. So hinterließ die 1843 im Kindbett verstorbene *Anna Buchholzer* aus Roseln gleich „6 Federne Better sampt Ueberzügen und 12 Stück Polster nebst Ueberzügen“[7]. Der Wert

---

[1] Zieder Erbteilungsprotokolle, siehe Anm. 3. Nachlass der Frau „Teißin“, „Rablatur“ vom 24. Februar 1727.
[2] Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch, wie Anm. 21, Stichwort „Bett“, S. 571.
[3] Ebenda. Das Wörterbuch zitiert aus dem Nachlass des Sachsengrafen *Albert Huet* (1577-1607) „Ein schönn himelbeth mit rothweissem Seidinem zeug rondtherumb vmbhangenn.“
[4] Teilbrief im Archiv Sedler, Kornwestheim.
[5] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand Roseln 400-254/267. Im Protokoll vom 16. Oktober 1828 heißt es „Bettspanne, niedere Lehne 1 Fl., Bettspanne, hohe Lehne 2 Fl. Zitiert anhand der Transkription von Dr. *Christian Weiss*.“
[6] Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Sechster Band L. Köln, Weimar, Wien 1993. Stichwort „Loslenk“, S. 179f.; Fünfter Band K. Bukarest, Berlin 1975. Stichwort „Kotzen“, S. 306.
[7] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand

von einem „ [Feder]Bett ist aesti[miert] pro Fl. 2“ im Jahre 1719. Im Vergleich dazu war ein „Pferd geacht pro Fl. 9“[1].

Das übereineinandergestapelte Bettzeug ließ sich mit einer aus drei Bahnen gefertigten, mit Stick- oder Webmustern, der Jahreszahl der Anfertigung und dem Namen der Stickerin verzierten Überdecke, dem „feinen Leintuch“ (*det schīn Lejndach*) abdecken. Die so hochgebaute Fläche wiederum diente als Plattform für zwei Kissenstapel, je einer „zu Häupten“ und „zu Füßen“. Zahl und Anordnung der Polster konnte nach lokaler bzw. regionaler Vorgabe variieren, wobei in Südsiebenbürgen die Stapelhöhe selten mehr als vier Stück Kissen (*Pill)* beanspruchte im Unterschied zu Nordsiebenbürgen, wo man den zur Schau bestimmten Polsterschatz bis zur Decke (*Gebinn*) hoch aufbaute. Dieser Schaufunktion auf dem Hohen Bett verdankt der längliche, „schmale Polster“ (*schmuel Pill*) seine Präsenz bis ins 20. Jahrhundert, wurde er doch im allgemeinen Schlafgebrauch spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts durch die quadratische Kopfunterlage, den „breiten Polster“ ersetzt.

Die Ofenecke – Kalefōk und „Katzenwinkel“

Mit einer unabhängig vom Herdraum geheizten Stube schreibt sich Südsiebenbürgen in die von der römischen Tradition der Wärmestube (*calefacterium*) geprägte südeuropäische Wohnlandschaft ein. Der Stubenofen gehörte dementsprechend zum frühesten stationären, d. h. nichtmobilen Einrichtungsinventar im Raum. Sein Platz bestimmte in der Konsequenz die Plazierung der anderen Einrichtungsgegenstände im Raum. Archäologische Funde an frühen Becher- und Blattkacheln aus dem sächsischen Siedlungsgebiet (14./15. Jahrhundert)[2] und zahlreicheres Kachelmaterial aus dem 16. – 18. Jahrhundert sind der Beleg für die durchgehende Nutzung dieser Art Raumheizung in der Region.

Allerdings sind die meisten dieser Kachelfunde als Streufunde geborgen worden, dementsprechend auch nur isoliert, d. h. hauptsächlich aus kunsthistorischer, stilistisch-ornamentaler Sicht betrachtet und analysiert worden. Das spätmittelalterlich-frühneuzeitliche siebenbürgische Fundmaterial beinhaltet überwiegend hochrechteckige, seltener quadratische, aus der Model geformte unglasierte Blattkacheln: Rumpflos glatte, zumeist aber solche mit gedrehter Zarge, die zum Rahmen des ornamentierten Blattes hin mit zusätzlich angebrachtem Verstrichmaterial angarniert sind. Das meist figurative Ornamentrepertoire schöpft aus der in der Gotik so beliebten Motivistik der Heiligenviten und -legenden (der Heilige Georg als Drachentöter, Simson mit dem Löwen, der Heilige Christophorus) und der Heraldik.Ab dem 16. und bis ins 17. Jahrhundert hinein eroberte dann Renaissanceornamentik das Erscheinungsbild der nunmehr zunehmend glasierten siebenbürgischen Kachelblätter: In Säulen- oder aber Kreissegmentrahmen gefügte Architekturen, Maskarons, Allegorien, Sentenzen als Bildschrift, vor allem aber stilisierte Pfanzenmotive (Granatapfel, Dreispross, Kelchblüten) wiegen vor[3].

Für den südsiebenbürgischen Raum fehlen jedoch fundierte Recherchen zur genauen Entwicklung der Heizsysteme bzw. der Ofentypen anhand gesicherter Quellen, z. B. unter Einbezug der Erkenntnisse aus archäologischen Grabungen auch solche hinsichtlich der mittelalterlichen Raumstrukturen, der Grundrissformen von Gebäuden und des Verhältnisses von stationärer Feuerstelle und Raumprogramm. Hier die

---

Roseln 400-254/267. Protokoll vom 10. Dezember 1843. Zitiert anhand der Transkription von Dr. *Christian Weiss*.“

[1] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand Roseln 400-254/267. Nachlass des an der Pest verstorbenen *Andreas Roth* (um 1680-1719). Protokoll vom 18. August 1719. Zitiert anhand der Transkription von Dr. *Christian Weiss*.

[2] Thomas Nägler: Un depozit de plăci ornamentale descoperit la Roşia (r. Sibiu). Die Zierkacheln von Roşia-Rothberg (Rayon Sibiu-Hermannstadt). In: culegere de studii şi cercetări I. Kronstadt/Braşov 1961, S. 145 – 151.

[3] Horst Klusch: Zauber alter Kacheln aus Rumänien. Hermannstadt/Sibiu 1999.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

diesbezügliche Aussagekraft einer von Thomas Nägler 1987 vorgenommenen Grabung auf dem Areal der Wüstung Unterten/Androchel im Harbachtal: „Die Wohnung – 4 x 5 m – hatte ein steinernes Fundament und einen Aufriss aus Ziegeln [...] die Türschwelle aus Schiefer lag auf der Südseite, gleich rechts in der Ecke befanden sich die Reste von einem gekachelten Ofen - Blattkacheln, die über den Topfkacheln des Ofenkörpers nach außen hin mit Lehm angeklebt gewesen waren. Die Fragmente waren kleinteilig, zeigten geometrische Musterung und waren unglasiert."[1] Dementsprechend lassen sich zum heutigen Zeitpunkt die technologischen Entwicklungen des Kachelofens in der Region nicht durchgehend nachvollziehen. Dazu nur soviel: Dass solche technologische Entwicklungen nicht eingleisig verlaufen, dass sie auf regionalen Voraussetzungen fußen, dass darüber hinaus der Weg zum Regionaltypischen über langzeitige Prozesse der Selektion zur Typisierung verläuft, zeigt sich im siebenbürgischen Raum am Vorhandensein zweier, jeweils eine Region prägender Kachelofentypen - der *Kachelherd* im Süden und der *Kachelofen* im Norden (Bistritz/Bistriţa und Sächsisch Reen/Reghin).

Im Zusammenhang mit dem unbeirrbaren Beibehalten des Herdtypes beim Kachelofen der Guten Stube muss auch das Beibehalten des ursprünglichen Funktionsschemas des Einraumhauses gelten (Schlafen, Essen, Wirtschaften in einem Raum), das Ablehnen jeglicher Verräumlichung von Wohnfunktionen im ländlichen Siebenbürgen.

Im Unterschied zum raumgreifenden nordsiebenbürgischen Kachelofen (*Ōm*), dessen Befeuerungs- und Heizsystem auf einem Befeuerungsraum und einem oder gegebenfalls zwei darüberliegenden Oberöfen besteht, zeigte die erwähnte gekachelte südsiebenbürgische Heizanlage der Guten Stube einen meist untermauerten Herd für die offene Flamme und einen gekachelten Rauchhut, der, aufgestützt an den Schmalseiten auf der Herdplattform mittels Mäuerchen oder aber eisernen „Stümpfen" (*Stimp*), zugleich als Rauchabzug und Heizkörper diente. Nach dem Aufkommen des Hinterladerofens im 16. Jahrhundert (Lutherofen) im städtischen Milieu fand der neue Ofentyp auch in gehobenen dörflichen Kreisen seine Akzeptanz. Schließlich hat das Dorf den Begriff „Lutherofen"[2] allgemein für Kachelofen übernommen und ihn auf den alten Kachelherd, dem auf der verlängerten Herdfläche ein Blechofen, *de Kalefōk,* mit Backröhre vorgesetzt wurde, übertragen. Die Ofenröhre der neuen Vorkonstruktion mündete in den Rauchhut. Im Laufe der Zeit kam es zu Überschneidungen der Begriffe *Kalefōk* und *Lutherīwen*, welche sich letztlich beide auf die ganze Ofenkonstruktion beziehen konnten.

Mit geringem Abstand zur Wand gegen den Herd- und Wirtschaftsraum *Hous,* nahm der „Lutherofen" den Platz in der Diagonale zum Tischeck ein. Eine hölzerne Verbreiterung der Herdplattform zum Stubeninneren diente als Sitz- und Ruhegelegenheit (*Üwebånk*, Zied). In *der Häll* (auch *det Hällchen*, *de Kotzenhäll,* „Katzenhöhle"), der schmalen „Höhle" hinter dem Ofen im Eck zwischen Hausaußen- und –innenwand zum Wirtschaftraum hin, fand winters „das verhätschelte Kind seine Schlafstelle"[3].

Die im originären Konstruktionsgefüge erhaltenen Kachelherde des südsiebenbürgischen ländlichen Raumes stammen überwiegend aus der Zeit des 18. – frühen 20. Jahrhunderts. Die bildliche Gestaltung des Kachelmaterials spricht die Sprache der nun zum „typisch sächsischen Geschmack" geronnen Stilretardierung im Zeichen barock abgewandelter Renaissance-Blumenmuster: Kelchblüten, die sich zu Tulpen gewandelt, Granatfrüchte, die zu Sonnenblumen mutiert sind, der Dreisproß als „Lebensbaum". Hirsche und Greifvögel steuerte die Heraldik bei. In blau-weißer, grüner oder aber brauner Glasur fügen sich die Kachelmuster dem allgemeinen Ornamentschatz siebenbürgischer „Volkskunst" in der Zeit, sie sind der keramische Widerhall der farbigen

---

[1] Grabungsbericht *Thomas Nägler*, August 1986. Typoskript, Archiv Nägler.
[2] Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Sechster Band L. Köln, Weimar, Wien 1993. Stichwort „Lutherofen", S. 199.
[3] *Adolf Schullerus*: Siebenbürgisch-sächsische Volskunde. Leipzig 1926, S. 25.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

Temperamalerei auf den Möbelstücken der Guten Stube. Das ästhetischen Ensemble ergänzen schließlich die rot gestickten Muster des schmalen „Ofentuches" vor der *Häll.*[1]

In der Motivistik und Farbe dem nordsiebenbürgischen Kachelofen gleich, zeigen sich die südsiebenbürgischen Kachelherde aber weniger raumgreifend als diese. Nichtsdestotrotz ist so ein Kachelherd, wie es ihn heute noch am ursprünglichen Platz in den Heimatmuseen von Großau, Michelsberg oder Rasinari gibt, eine beeindruckende Erscheinung, die ländliche Gemütlichkeit und Wohlstand vermittelt: „Neben der Thüre der mächtige lichtspendende lutherische Ofen mit vorgesetzem Blechofen (Kalafôk), hinter demselben, zwischen Wand und Ofen, eine schmale Spalte zur Aufnahme des langen Scheitholzes (Haell) und rechtwinklig darauf eine kleinere Spalte (Katzenhaell), der gemütliche Wohnplatz des feisten Hauskaters. [...] Im hinteren Ofenraum ein Essigfläschchen zum Handgebrauch und vorn ein zusammengelegteralter Pelz als gemühtliches Ruhekissen an langen Winterabenden; Neben dem Ofen der Löffelsack und der hölzerne Salzkasten."[2]

Die „Wirtschaftsecke" – das Zurschaustellen des „schönen" Geschirrs

Für die in der Diagonale zum Hohen Bett plazierte „Wirtschaftsecke" galten keine so strengen Einrichtungsnormen wie für die drei anderen Funktionsecken in der Guten Stube. Für gewöhnlich befand/en sich hier das Behältnis/die Behältnisse für das Geschirr im Haushalt. Bezeichnungen, die auf rein funktionale Aufbewahrbehältnisse zurückgehen - etwa *Kiurf* („Korb"), *Schoff* („Schaff") und *Romp* („Rumpf") – und die im Laufe der Zeit auf das Schreinermobiliar mit zusätzlicher Zurschaustell-Funktion (*Schässelkiurf*/„Schüsselkorb" bzw. *Schässelromp*/„Schüsselrumpf", *Brītschoff*/„Brotschaff) übergegangen sind. Ihre Altartigkeit belegt und bestätigt eine lange Entwicklungsgeschichte des häuslichen Geschirrverwahrens im südsiebenbürgisch-sächsischen Bauernhaus.

Archivalische Quellen und erhaltenes Mobiliar dokumentieren mit Beginn des 16. Jahrhunderts Möbelformen dieser Art. Darüber hinaus geben sie hin und wieder auch Aufschluss über den Standort einzelner Stücke. Die ältesten Nachrichten betreffen das Burzenland: So verzeichnen die Teilungsprotokolle von Neustadt/Cristian u. a. „eine alt hessliche Schüsselramp" als auch die „gemalt Schüsselrump" im Nachlass des 1574 verstorbenen Lucas Bösten.[3]

Da die Bezeichnungen „Schüsselrumpf", „Schüsselrahmen" und „Schüsselkorb" sich bis in die Gegenwart hinein hauptsächlich für den Typ des bemalten zweiteiligen Geschirrschrankes mit offenem Tellerbord erhalten haben, ist es wahrscheinlich, dass die 1574 genannten Möbel diesem Typ zuzuordnen sind. Roswith Capesius vermerkte in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Existenz eines 1616 datierten Geschirrschrankes mit offenem Tellerbord in Rosenau/Râşnov ebenfalls unter dem Namen „Schüsselkorb"[4].

Ab dem 17. Jahrhundert fand sich, zuerst im bürgerlichen Milieu, später auch auf dem Lande für den Geschirrschrank noch die Bezeichnung *Poharsek* (vom ungarischen *pohárszék* für „Gläserstuhl" abgeleitet). Der Name galt als Beleg einer Annäherung siebenbürgisch-sächsischer Wohnkultur an jene des ungarischen Adels. Dass ein solcher „Pohár-Csek" im hochherrschaftlichen Nachlass des Hermannstädter Senators Marcus Draut (1691) ein repräsentatives Möbelobjekt gewesen sein muss, lässt sich schon am

---

[1] Das Siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch. Achter Band N – P. Köln, Weimar, Wien 2002 erläutert unter dem Stichwort „Ofentuch", S. 189 fälschlicherweise: „Tuch zum Reinigen des Ofens", bringt aber ein sehr anschauliches Beispiel aus Michelsberg (von 1964) zur tatsächlichen Funktion des dekorativen Tuches vor dem Ofenwinkel angebrachter Sichtschutz: *„uaf der siekt fum luterüawen waur det haltschen. [...] füer dem haltschen waur det üawendäach".* Vgl. auch Roswith Capesius, wie Anm. 1, S. 66.

[2] *Franz Friedrich Fronius*: Bilder aus dem sächsischen Bauernleben. Wien 1879, S 128.

[3] *Roswith Capesius*, wie Anm. 1, S. 106.

[4] Ebenda, S. 105 ff., auch *Adolf Schullerus*, wie Anm. 40., S. 26f.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

Schätzpreis von 7 Fl. erkennen. Im Vergleich dazu wurde ein „persianischer Täpich" aus dem gleichen Haushalt auf nur 5 Fl. gewertet[1], eine „guet[e] schwartz Truhn" im Erbe eines zur gleichen Zeit in Hermannstadt verstorbenen Handwerkers gar nur auf Fl. 1.[2]

Über die konkrete Form dieses frühen „Pohár-Csek" wissen wir wenig, ein im Schässburger Geschichtsmuseum erhaltenes Exemplar aus dem 17. Jahrhundert zeigt einen Geschirrschrank mit verschließbarem, jedoch nicht verglastem Aufsatz mit Gittertürchen. Es ist dort Bezeichnung unter der *parsechi* aufgelistet.

Ab dem 18. Jahrhundert setzten sich für den Geschirrschrank mit verglastem Aufsatz neben „Glaskasten" dann die österreichischen Bezeichnungen *Kredenz* und *Åfsåtzkasten* durch.

Seine Blütezeit im Ländlichen erlebte der Geschirr-Schauschrank im Südsiebenbürgischen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Sammlungen des „Emil Sigerus Museums" in Hermannstadt/Sibiu und die Privatsammlung von Gerhard Rill in Augsburg bewahren einige sehr aufwändig gestaltete „Schüsselrumpf"-Exemplare aus dieser Zeit vor allem aus der Repser Gegend und aus Nordsiebenbürgen. Es sind von ihren Proportionen her relativ großformatige Möbelstücke mit überkragendem Gesimsabschluss (ähnlich dem Oberteil eines *Dressoires)* und vorderseitigen Traversleisten am Tellerbord, die den hier aneinandergereihten Tellern und Schüsseln zusätzlichen Halt zu geben vermögen. Neben Geschirrschränken mit komplett offenem Tellerbord finden sich auch Möbelstücke mit ganzem oder teilverglastem Aufsatz.

Alle Schrankformen – mit offenem, ganz- oder teilverschließbarem, verglastem Aufsatz – bestanden im 18. und 19. Jahrhundert parallel, wie auch die vorher erwähnten Bezeichnungen alle noch erhalten und gebräuchlich waren, wenn man auch regional mit ein und derselben Bezeichnung unterschiedliche Möbelformen meinte. In den Erblisten des 1835 in Roseln/Ruja verstorbenen Bauern Michael Stirner findet sich u. a. „ein Schüsselkorb im Vorhaus" (d. i. *det Hous*)[3]. Ob der „rothgemalte Speisekasten"[4] von 1830 im Nachlass des Rosler/Ruja Schulrektors Johann Gull ein ebensolcher „Schüsselkorb" war wie jener von 1835 oder aber ein Geschirrschrank mit verglastem Aufsatz (*Kredenz, Åfsatzkåsten*), ist daher nicht mit Sicherheit zu behaupten.

Auch in den rumänischen Wohnhäusern des Hermannstädter Umlandes, der „Mărginimea Sibiului" – so in Sălişte, Răşinari, Orlat, Gura Râului - gehörte der Tellerbord-Schrank vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zum bemalten Prestigemöbel gutsituierter Bauernfamilien. Genannt wurde er *parsechi*.

Im Repser Land löste im 19. Jahrhundert der bemalte Schubladkasten mit verglastem Aufsatz allmählich den Geschirrschrank als modisches Möbelstück ab[5]. Und nicht unerwähnt soll hier der bemalte Gitterschrank bleiben, von dem einige Exemplare in den Museen Siebenbürgens erhalten geblieben sind, der jedoch im ländlichen nie die Rolle gespielt hat wie im städtischen Haushalt.

Eine ähnliche Zurschaustellensfunktion wie dem „Schüsselkorb" kam der typologisch weit älteren Möbelform der *Schässelrähm* (Schüsselrahmen) zu[6]. Als einfaches Wandbrett mit Holznägeln zum Aufhängen der irdenen Krügel oder aber als kombinierte Wandbrett-Tellerbordkonstruktion, trug dieser altartige, im Spätmittelalter und der Renaissance europaweit übliche Möbeltyp maßgeblich zum unverkennbaren

---

[1] Teilungsprotokoll vom 8. September 1691, Nationalarchiv Hermannstadt/ Sibiu Hermannstädter Teilungsregister Nr. 305.

[2] Nachlass Paul Ehrmann, Schuster in Hermannstadt. Teilungsprotokoll vom 9. September 1691, Nationalarchiv Hermannstadt/ Sibiu Hermannstädter Teilungsregister Nr. 305.

[3] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Bestand Roseln 400-254/267. Protokoll vom 4. April 1836. Zitiert anhand der Transkription von Dr. *Christian Weiss*."

[4] Ebenda. Protokoll vom 28. Mai 1831.

[5] Gleich zwei sehr aufwändig gestaltete und bemalte Exemplare haben wir 1989 im ehemaligen Heimatmuseum in Deutschkreuz dokumentieren können.

[6] Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. ..... Köln, Weimar , Wien ....Stichwort....

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

Charakter ländlicher Wohnstuben im Karpatenraum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bei. Die unter der Decke an allen vier Wänden umlaufenden Krügelbretter mit Tellerbord verbanden im Zusammenspiel mit den am Boden längs der Wände aneinandergereihten Truhen und Truhenbänke die vier Möbelarrangements der Funktionsecken zu einem Ganzen – die bemalte Einrichtung der Guten Stube. Zugleich schafften sie den horizontalen Rahmen des Stubenganzen und leisteten den optischen Ausgleich zur Vertikalität der häufig auch als Eckschrankkonstruktion gefertigten „Aufsatzkästen".

Regionaltypisch und unverwechselbar siebenbürgisch in Form und Verzierung ergänzt eine Wandnische mit bemalter Verschalung, allgemein als „Almerei" bezeichnet - *de Almerå* (Altes Land), *Hameroi* (Burzenland), *Armerai* (Nösnerland) - das Inventar der Guten Stube. Durch die sich im ländlichen Raum ab dem 16. Jahrhundert verallgemeindernde Stein- und Ziegelbauweise waren die Voraussetzungen für diese Art von Mobiliar im sächsischen Bauernhaus gegeben. Dementsprechend fand sich eine der ältesten Wandnischen dieser Art in einem hauptsächlich aus Stein errichteten Haus in Zied, welches in die erwähnte Zeit datiert und dessen Einrichtung, d. h. auch die Verschalung der Nische, im Jahre 1736 komplett erneuert wurde[1]. Der Name *Almerå* verweist darüber hinaus in noch frühere Zeiten. Er leitet sich ab von „dem mittellateinischen *almäria*, altfranzösisch *aumaire*, welche wiederum das lateinisch *armarium*, französisch *armoire* unterlegt, [und nennt allgemein] ein[en] Kasten, ein[en] Schrein zum unterschiedlichen Gebrauch"[2]. Das „Frühneuhochdeutsche Wörterbuch" präzisiert für die entsprechende Zeit: „Behältnis, Schrank (Bücher-, Kleider-, Speiseschrank, Speiseschaft an der Wand), metonymisch daran anschließend auch ‚Speisekammer', ‚Sakristei'"[3].

Der Verweis auf die Sakristei, bzw. die formale Nähe der siebenbürgischen Wohnraum-Almerei zur gotischen Sakramentnische im Kircheninnenraum hin, untermauert ein weiteres Mal das hohe Alter dieses Möbeltyps und zeugt von der Vermittlerrolle kirchlicher Ausstattungen beim Transfer bürgerlicher Wohnkultur ins ländliche Milieu.

Die archivalischen Quellen bestätigen diese Entwicklung für den siebenbürgisch-sächsischen Siedlungsraum. Sie belegen zum einen den Gebrauch des Begriffes „Almerei" noch bis ins frühe 17. Jahrhundert verallgemeinernd für Behältnis, Schrank, bzw. konkret für ein Kleiderbehältnis: In den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt" sind für das Jahr 1555 „czwo armerayen" vermerkt, 1696 kommen in Hermannstadt eine „Kleiderallmerey" bzw. „ein Kasten oder Allmerey" vor[4].

Mit der Einschränkung des Begriffes auf verschalte Wandnischen, d. h. wandfeste Stubenausstattung und mobile Hängeschränkchen (hier vor allem die Eckschränkchen) kam es spätestens im 18. Jahrhundert allmählich auch zu einer regionalen Typisierung der Verschalungsformen bei gleichbleibender Nischenöffnung: Der *Almerå* im Alten Land mit schmaler Bretterverschalung stand in Nordsiebenbürgen ein meist breiterer, hin und wieder in bewegten Konturen ausgesägter Bretterrahmen gegenüber. Im Repser Gebiet variierten die Verschalungen von bescheiden bis hin zu raumgreifend, d. h. die ganze Wandhöhe einnehmenden Konstruktionen, deren Überbau nebst einem Krügelrahmen noch einen Glaskasten mit integrierte.

Zu der Hinterlassenschaft der „Oer[l]ig Honnin" (Frau des Ortsvorstehers Oerlig) in Zied bei Agnetheln zählten im Jahre 1768 u. a. „ein Kasten, aest[imiert] Fl. 1, ein Truhn

---

[1] Anwesen der Familie *Ehrlich*, heute im Besitz der Familie *Johann Rothmann*. Zied/Veseud, Hausnr. 112. Dazu mehr in *Irmgard und Werner Sedler*: Zied. Ein Dorf und seine Geschichte. Ludwigsburg 2003, S. 108 ff.

[2] Jakob und Wilhelm Grimm:.Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854. Erster Band. Stichwort „Almer", Sp. 244.

[3] Theodor Frings: Sprache und Geschichte III (= Mitteldeutsche Studien 18). Halle (Saale) 1956, S. 275; Vgl. auch *Otto Schmitt* (Hrsg.): Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. I. Band. Stichwort „Almerei". Stuttgart 1937, Sp. 387/388.

[4] Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Erster Band. Berlin, Leipzig..., Stichwort „Almerå", S. 76.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

und ein Lad, aest[imiert] Fl. 1, den. 20"[1]. Ebenfalls in Zied hinterließ die wenige Jahre später verstorbene Catharina Adamin „ein hochdeckliche Käst"[2].

Ob nun *Kåsten* (Kasten), *Trun* (Truhe), *Låd* (Lade), *Kist* (Kiste), ob Möbelstück, Wirtschafts- und Handwerkszubehör (Zimmermannslade), ob Transportbehältnis („Kroner Trun", Wagenlade) oder aber Brauchrequisit (Nachbarschaftslade, Brauttruhe) – der hölzerne Behälter mit quaderförmigem Korpus und Deckel zählt zu dem ältesten und unverzichtbaren Inventar siebenbürgischer Bauernwirtschaften. Die Vielfalt der Bezeichnungen und Komposita[3] verweist nicht nur auf konstruktionstechnische, ornamentale oder Größenunterschiede des Behältnisses hin (Zimmermanns- oder Tischlerprodukt; Kasten-, Stollen-, Wangentruhe; „Ellen-Lade", „Siebenviertel-Lade", „Mittellade", „dicke Truhe" u. a); sie berücksichtigt nicht nur dessen vielseitige, fast unüberschaubare Verwendungsmöglichkeiten im Alltag, sondern sie impliziert zugleich kulturgeschichtliche Vielschichtigkeit, zeitliche, räumliche und ethnische Querverbindungen in einem langen Entwicklungsstrang südsiebenbürgischer Wohnkultur.

Die Dichte der Belege an „Truhnnen" und „Ladten" in archivalischen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts steht für die intensive Nutzung und die Beliebtheit dieser Möbelform im städtischen siebenbürgisch-sächsischen Haushalt der Zeit. Truhen und Bänke stellten den Hauptteil der vererbten Möbel. Nichtsdestotrotz gewähren die Auflistungen wenig ergiebige Erkenntnisse über konkrete Truhen- bzw. Ladenformen. Das Problem grundsätzlicher Unterschiede zwischen *Trun* und *Låd* stellt sich hierbei nicht. Mehr noch: Die urkundlichen Bezeichnungen „Truhn" und „Ladt" erscheinen oft austauschbar, sie können sich dementsprechend auf ein und denselben Möbeltyp beziehen. Somit lassen sich für diese Zeit aus den Archivalien auch nur einige vage Erkenntnisse hinsichtlich des unterschiedlichen Namensgebrauches formulieren. Die Bezeichnung „Truhn" impliziert generell neben einer bestimmten Anforderung an die Größe des zur Aufbewahrung von Kleidern und Wertsachen bestimmten Behältnisses den sicheren Verschluss. In den Urkunden ist häufiger von „verschloßen Thrunnen" die Rede: „Ein verschloßen Thrunn und ein ney verschloßen Tüsch" sind 1590 genannt[4]. „Verschloßen Ladt[en]", wie jene im Besitz des Steffan Hensing in der Heltauergassen in Hermannstadt/Sibiu im Jahr 1590[5] sind als Hauseinrichtungsgegenstände seltener genannt, diese fanden sich eher im Gebrauch der Zünfte und Nachbarschaften. Die am 25. August 1592 erstellten Teilungsprotokolle zu der Hinterlassenschaft von Endres B[üxen]macher, einem in Hermannstadt/Sibiu Verstorbenen, verzeichnen dementsprechend an „hölzerin Gerempell: 2 Thrunen, in welcher des Kindes gütern in[nen] verschloßen sein. [...] Ein klein schwartz Ladt / Ein gemold ...Thrun / Ein grün lenebank / Ein schwartz bethspon"[6]. „Ein verschloßen Tüsch und Thrun, Laden" und weiteres „hölzerin Gerempell für 6 Fl., 50. den." fand sich im selben Jahr nach dem Ableben der Anna Geltner in deren „Haus gelegen in der kleinen Erde [heute Filarmonicii] in Hermannstadt"[7].

Die städtische Kleidertruhe erlebte ihre Blütezeit im südsiebenbürgischen Raum in der zweiten Hälfte des 16. und vor allem im 17. Jahrhundert, um dann im zweiten und dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts dem *Stohkasten* („Stehkasten", Schrank) und dem *Schubladkasten* (Kommode) zu weichen. Mehrere Vergleichsstücke in den Sammlungsbeständen siebenbürgischer Museen zu der vom schon erwähnten Senator

---

[1] Zieder Erbteilungsprotokolle, wie Anm. 3. „Theil Brieff" vom 10. September 1768.
[2] Ebenda. „Theil Brieff" vom 19. Dezember 1771.
[3] Vgl. siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Fünfter Band K. Bukarest, Berlin 1975. Stichwort „Kasten", S. 62 f.; dasselbe im Sechsten Band. Bukarest , Köln, Weimar, Wien 1993, Stichwort „Lade", S. 4 f.
[4] Nationalarchiv Hermannstadt/sibiu, Teilungsregister Nr. 305. Teilungsprotokoll vom 24. Mai 1590. Erblasser „*Schinker* in der Elisabethgasse."
[5] Ebenda. Teilungsprotokoll vom 21. November 1590. Erblasser *Steffen Hensing*.
[6] Ebenda. Teilungsprotokoll vom 25. August 1592. Erblasser *Endres B[üxen]macher*.
[7] Ebenda. Teilungsprotokoll vom 10. Dezember 1592. Erblasserin *Anna Geltner*.

Draut im Jahre 1691 vererbten „groß grühne[n] Truhn“ im Wert von beachtlichen 18 Fl.[1] zeigen einen aufwändig gearbeiteten Truhentyp im Stil der Spätrenaissance, eine Kastentruhe mit Sockelgeschoss, tektonisch gestalteter Vorderfront (Drei-Felder-Truhe) und einem durch Profilrahmen und -leisten strukturierten Deckel. Während die frühen Exemplare überwiegend eine graphische Oberflächendekoration vorweisen oder aber nur dunkel gebeitz wurden (sog. „schwartz Thrunnen“, oder aber „schwartz Ladten“[2]), zieren die „Patriziertruhen“ der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts barockisierend überformte Renaissanceornamente in üppiger Malerei – „ein Pfaffen Truhn mit gemingten [d. i. gemengt, bunt] Farben“, wie es in einem Hermannstädter Teilungsprotokoll von 1685 heißt“[3]. Gegen das Überhandnehmen allzureicher und teurer Bemalung auch auf kleineren und weniger wertvollen Truhen-/Ladenformen als es die Kleidertruhen des städtischen Patriziats waren, beschloss die Sächsische Nationsuniversität zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die „unöthige und schädliche Malerey, welche sich unter denen Unions Meistern sehen läst“ zu verbieten, derweil „dieselbige [Malerei] nun mehro so hoch [ge]kommen [ist], daß sich keiner gescheuet, von den besten theüersten Farben allerhandt Arbeit damit anzustreichen und auffs Prächtigst zu mahlen.“ Namentlich genannt werden „fünff füertel Laden und Ellen Laden und auch drey füertels Laden“, Behältnisse in Größenausführungen, wie sie für diese Zeit auch häufig auf dem Lande anzutreffen waren; dazu die Vorgabe, dass „dieselbige [Laden] keines Weges anders gemahlet werden als mit der gedrehten Leisten oder aber die mit Rollen darzwischen rund schlecht (d. i. schlicht) gemahlte Tulipanen, oder wie es eügentlich bey uns heist Pater Noster“[4]. Die verordnete Wiederbelebung der im 18. Jahrhundert längst altmodischen Patronierung scheint nicht stattgefunden zu haben, dafür lassen die aus ländlichen Haushalten überkommenen Kleidertruhen und Nachbarschaftsladen aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert deutlich das städtische Vorbild der bunt bemalten Drei-Felder-Truhen erkennen.

Bei aller Beliebtheit des Truhenmöbels bei der bäuerlichen Bevölkerung, kam ihm im Arrangement des bemalten Stubeninterieurs im 18. Jahrhundert keine so gewichtige Rolle mehr zu. Die Aufbewahrfunktion für das Kirchengewand übernahm allmählich der zeitmodische Schubladkasten, die Hauswäsche war in den Truhenbänken gut aufgehoben. Einen nur den Truhen vorbehaltenen Platz im Einrichtungsgefüge der Guten Stube gab es nicht (mehr). Einzig die „dicke Truhe“, das Verwahrmöbel für Kirchenpelz und Kürschen, behielt ihre Wichtigkeit und ihren angestammten Platz an der Längswand anschließend an das Bettende. Die gebräuchlichste Form der *däck/grüß Trun* („dicke/große Truhe“, Alzen, Leschkirch, Meeburg) blieb bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine Wangentruhe mit Schublade (*däck Trun mät Ouszeach*).

Die einst nicht unbedeutende gesellschaftliche Rolle der Truhe/Lade im ländlichen Hochzeitsbrauchtum (Mitgifttruhe, Brautlade) hat sich bei den Siebenbürger Sachsen des Alten Landes im 19. Jahrhundert allmählich abgeschwächt. Anders bei den Rumänen. Hier gehörte die bemalte, am Jahrmarkt erstandene bemalte *lada de zestre* (Mitgifttruhe) noch bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts mit zum wichtigsten Ausstattungsstück des jungen Haushaltes. Bei den Siebenbürger Sachsen behielt die bemalte Lade, wie schon erwähnt, im nachbarschaftlichen Brauchtum ihre Wichtigkeit[5]. Die übliche Größe einer Nachbarschaftslade entsprach der sogenannten „Ellenlade“. Das Zeremoniell der Übergabe des Nachbarvateramtes hatte vor offener Lade zu geschehen, wobei noch im

---

[1] Wie Anm. 45.
[2] Wie Anm. 60.
[3] Zitiert nach Aufzeichnungen im Zettelarchiv des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs in Hermannstadt/Sibiu. Stichwort „Pfaffentruhe“, Herkunft „Gesammelt Dr. Joh[ann] Roth. Nachlass Schullerus“.
[4] „Daß wir Unterschriebene, allen und jeden bezeugen waß...“. Urkunde im Nationalarchiv Hermannstadt/Sibiu. Z. U. 13/I Nr. 43.
[5] Franz Friedrich Fronius, wie Anm. 5, S. 111.

20. Jahrhundert die Frauen den Raum zu verlassen und die Männer im Kirchenpelz zu erscheinen hatten.

Entsprechend dieser unterschiedlichen gesellschaftlichen Wertigkeit des Truhenmöbels erstand man die für den Haushalt bestimmten Truhen meist aus dem „Serienwaren"-Angebot des Marktes, wogegen die Nachbarschaftsladen „auf Bestellung" gearbeitet, mit Sinnsprüchen und den Namen der nachbarlichen Würdenträger verziert, als sorgfältig ausgearbeitete Einzelstücke gefertigt wurden. Die den Markt mit Serienproduktion versorgenden Schäßburger und Mediascher Handwerker bezeichnete man dementsprechend abfällig als *Trunnebutzer* („Truhenpfuscher"). Die bemalte Truhenware dieser sächsischen Truhentischler oder "Ladenmacher" fand im 18. und 19. Jahrhundert „fuderweise" Absatz bis nach Bulgarien und in die Bukowina hinein[1].

Den bemalten Hausrat vervollständigten *det Brītschaff* („Brotschaff"), d. i. ein Kastensitz, in dem der angeschnittene Brotlaib aufbewahrt wurde, und *de Sålzrump* („Salzrumpf"), ein kleines Hängebehältnis zur Aufnahme der für den Haushalt bestimmten Salzmenge. Beide Behältnisformen sind in siebenbürgisch-sächsischen Haushalten – städtischen wie ländlichen – ein unverzichtbares Gebrauchsmöbel gewesen, dementsprechend auch archivalisch seit dem 16. Jahrhundert durchgängig belegt: u. a. 1590 in Hermannstadt/Sibiu[2], 1695 „1 ½ Ellenlange Brodschaff" ebenda[3]; 1734 fand sich in Zied/Veseud im Erbe des Georg Teutsch ein Brodt Schaff[4], ein weiteres verzeichnet die Hausratsliste des am 18. Januar 1828 in Roseln/Ruja verstorbenen Bauern Georg Krafft[5]. Die in Museen erhaltenen Brotbehältnisse entstammen dem 18. und 19. Jahrhundert, wobei einige besonders aufwändig gearbeitete Exemplare aus Meeburg/Beia den Wandel vom Gebrauchsgegenstand zum ausschließlichen Repräsentationsmöbel veranschaulichen.

Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert fanden auch Stand- oder aber Wanduhren ihren Platz in der Guten Stube. Im Hause der Dorfhonoratioren (Pfarrer, Lehrer, Organisten) standen ab dem 18. Jahrhundert bemalte Schreibpulte und -kommoden, Bücherschränke, ein Klavier.

Die Ausrichtung des vorderen Stubenraumes ausschließlich aufs Repräsentative und Zeremonielle entspricht dem Idealfall siebenbürgisch-sächsischer bäuerlicher Wohnkultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Der damit verbundene, eingangs schon angesprochene hohe symbolische Stellenwert, den die bemalte Wohnraumeinrichtung im Laufe der Jahrhunderte im System ethnisch-kultureller Identität bei den Siebenbürger Sachsen erlangte, verdrängte somit die reale ländliche Wohnsituation. Der bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts noch gut erhaltene historische Baubestand im Ländlichen dokumentiert das Nebeneinander von Zwei-, Drei- und Vierraumhäusern. Das übliche Schema, in der Wohnpraxis häufig erprobte, welches sowohl der Repräsentation als auch der Alltagsnutzung der Guten Stube gerecht zu werden versuchte, sah die Verdoppelung der wichtigsten Möbelformen vor. Am deutlichsten ist dieses wohl am Schlafmöbel ablesbar: Dort wo die an den Wänden entlanglaufenden Betttruhen nicht genügend Schlafraum, etwa für eine kinderreiche Familie boten, stellte man neben das Hohe Bett mit seinem aufwändigen textilen Aufbau ein weiteres, mit „niederen Lehnen", in dem die Eltern ihre Schlafstatt hatten.

Das Bild der Guten Stube ist ohne die dazugehörigen Haustextilien und die blau-weiße „sächsische" bzw. die bunte „seklerische" Keramikware unvollständig. Über dieses gesamte Ausstattungsgut – bunte, gewebte oder aber bestickte Ziertextilien im

---

[1] Friedrich Krauß, wie Anm. 27, Stichwort „Lade", Sp. 541 f; auch Stichwort „Truhe", Sp. 982.
[2] Wie Anm. 59.
[3] Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Erster Band. Berlin, Leipzig 1924, Stichwort „Brītschaff", S. 762.
[4] Wie Anm. 24.
[5] Rosler Erbteilungsprotokolle im ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien). Bestand Roseln 400-254/267. Protokoll vom 2. März 1828.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro

ornamentalen Wettstreit mit den Möbeloberflächen, über glasierte Tonkrügel und Teller mit Spruchgut, aneinandergereihte Hinterglasbilder bei den Rumänen oder Wandsprüche und gerahmte Fotografien bei den Sachsen – dokumentiert der Repräsentationsraum die bäuerliche Wertschätzung von Farbigkeit und Üppigkeit als Ausdruck ländlichen Wohlstandes. Textilien und Keramik, wie auch die ornamentale Gestaltung des Mobiliars, bleiben das Thema eines nächsten Beitrages.

Auch die Problematik ethnisch-symbolischer Inanspruchnahme des ländlichen Bauernhauses seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bleibt einer noch folgenden Analyse vorbehalten. Denn, als Inbegriff von Gemütlichkeit und ländlicher Wohnkultur gerann das „sächsische" Bauernhaus, die „sächsische" Stube mit ihrem bemalten Mobiliar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - als sich die ländliche südsiebenbürgische Wohnkultur und mit ihr das Mobiliar unter bürgerlichem Einfluß deutlich zu wandeln begann – zum verinnerlichten Bild des ureigen Sächsischen, zum Symbol siebenbürgisch-sächsischer Lebensart schlechthin. Ein ähnlicher Prozess fand bei Rumänen und Ungarn statt. Und auch die Dichtung dieser Zeit trug das Ihre zu diesem Bilde bei, wie es Michael Albert (1836 – 1893) im Gedicht „Bauernstube" so eindringlich heraufbeschwört: „Vom Lutherofen um Bank und Schrein / Strahlt gaukelnd der Flamme rötlicher Schein. / Die Katze, die glatt das Haar sich geleckt, / Liegt auf dem Herd, lang ausgestreckt. / [...] Der Bauer sitzt auf der geblümten Truh'; / Nun ist er der Herr, nun hat er Ruh' / [...] / Ein still Behagen durchschwebt den Raum; / Halb ist's ein Wachen und halb ein Traum - / O Bauernstube in Winters Ruh! / Wo ist ein seliger Heim, als du?"[1]

[1] Michael Albert: Gedichte. Hermannstadt 1893, S. 95 f.

www.muzeulastra.com / www.cimec.ro